

Tom Kehrbaum

Gemeinsam die Grenze zu Neuem überschreiten Die innovatorische Kraft des Sozialen

Die Herausforderungen der Gegenwart sind immens. Klimawandel, Migrationsbewegungen, Digitalisierung der Arbeits- und Lebenswelt sind nur drei der drängendsten Themen mit denen wir in Europa konfrontiert sind. Allen gemein ist, dass sie enorme Veränderungen für viele Menschen mit sich bringen.

Obwohl die Menschheitsgeschichte ständig soziale und technologische Innovationen hervorgebracht hat und dadurch vielfältige Kulturen entstanden, verunsichern Transformationsprozesse die Menschen. Angst lähmt die Neugierde und vertreibt den positiven Zauber des Anfangs. Soziale Bindung, Vertrauen und wechselseitiges Lernen spielen deshalb im Rahmen von Veränderungsprozessen eine große Rolle. Sie schaffen Sicherheit und Mut, etwas Neues auszuprobieren.

Im Vortrag werden anthropologische und soziale Bedingungen von Innovationsprozessen beschreiben und auf aktuelle Transformationsprozesse in der Wirtschaft bezogen. Beschrieben werden neue Aspekte eines sozialen Gemeinwesens die dabei helfen, die Grenzen zu Neuem zu überschreiten und menschlich nachhaltige Entwicklungen einzuleiten.

1. Das Selbstverständnis des Menschen und gesellschaftliche Veränderung

Ich behaupte einen Zusammenhang zwischen dem menschlichen Selbstverständnis und seiner Fähigkeit zur kooperativen und zielgerichteten Veränderung der Gesellschaft.

2. Der Mensch wird zum Menschen in mitmenschlicher Begegnung

Ich versuche, radikal zu beschreiben, was die Sozialität des Menschen ausmacht und welche Eigenschaften nur dem Menschen eigen sind.

3. Die Entwicklung von sozialen und technologischen Innovation durch humane Kooperation

Ich will auf dieser Grundlage Vorschläge machen, wie gewünschte soziale, technologische und ökologische Innovationen nachhaltig durch humane Kooperation gefördert werden können.

1. Das Selbstverständnis des Menschen und gesellschaftliche Veränderung

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Sehr gestaunt haben Archeolog(inn)en 1995, als sie im Südosten der Türkei auf dem Hügel Göbekli Tepe eine riesengroße und faszinierende Anlage fanden. Sie wussten da noch nicht, dass durch diesen Fund die bisherige Geschichte der Menschheit grundlegend neu geschrieben werden muss. (Vgl. im Folgenden Harari, 2015).

Die Archeolog(inn)en freuten sich zunächst über die gut erhaltenen Bauten mit tonnenschweren Säulen, einzigartig verzierten Reliefs, Symbolen und Tierabbildungen; in einem nahegelegenen Steinbruch lag ein halbfertiger Pfeiler, der mehr als 50 Tonnen wog.

Nach genaueren Untersuchungen machte sich ein noch größeres Staunen breit – und das hält bis heute an. Nach allem, was man über die Anlage weiß, wurde sie vor ca. 11.500 Jahren erbaut – zum Vergleich: Stonehenge wurde vor 4500 Jahren erbaut - das bedeutet, dass diese enorme Anlage, nach hochkomplexer Planung arbeitsteilig und mit hohem organisatorischem und logistischem Aufwand - **von Wildbeutern (Jägern und Sammlern)** - erbaut wurde. Bild

Wie war das möglich? Und welchen Zweck erfüllte diese Anlage?

Dieses Projekt musste den tausenden Menschen die daran gearbeitet haben - darunter Priester und jene Kundigen, die so etwas Ähnliches wie Ingenieure waren - sehr wichtig gewesen sein. Es mussten Menschen aus verschiedenen Gruppen und Stämmen zusammenarbeiten und das über einen langen Zeitraum hinweg. Es deutet nichts auf eine Mammut-Fanganlage hin, die Anlage bietet auch keinen Schutz vor wilden Tieren oder Unwettern.

Man hat bis heute keinen einzigen Hinweis gefunden, dass irgendwelche äußeren Zwänge zum Bau dieser Tempelanlage veranlassten. Es müssen Ideen, Überzeugungen und Fähigkeiten gewesen sein, die diesen Wildbeutern gemein war. Ja vielleicht war es einfach das Verständnis, dass ein Projekt, an dem viele Menschen einer Gemeinschaft zusammenarbeiten, eine neue Art kooperativer Beziehung zwischen Menschen stiftet, welche die Qualität der Beziehung in einer Gruppe und das Leben selbst ermittelt.

Lange Zeit ging man z.B. davon aus, dass die Arbeiter beim Bau der ägyptischen Pyramiden geknechtete und geschundene Sklaven waren. In den letzten Jahren sind jedoch eine riesige Zahl von Gräbern einfacher Arbeiter gefunden worden, die mit demselben Material gebaut wurden, das bei den Pyramiden Verwendung fand und in denen mit großer Sorgfalt für die Toten gesorgt war. Es spricht also einiges dafür, dass selbst die Pyramiden nicht nur Ausdruck einer despotischen Theokratie waren, sondern auch Aspekte einer kooperativen Anstrengung sind.

Zu solchen großen kooperativen Anstrengungen – so ging man bis zu dem Fund in Göbekli Tepe aus - waren nur Kulturen in der Lage, die eine hochentwickelte Religion oder Ideologie hervorgebracht hatten. Ebenso ging man davon aus, dass der Homo sapiens erst mit der landwirtschaftlichen Revolution seine kognitiven Leistungen entscheidend erweiterte und verbesserte.

Die Jäger- und Sammlerzeit der Wildbeuter wurde bisher allerhöchstens als einen Anlauf für eine Gesellschaft betrachtet, in der sich bahnbrechende soziale sowie technische Innovationen entwickeln sollten. So wollte uns ein großer Teil der Wissenschaft lange den Übergang zur Landwirtschaft als größten Fortschritt für die Menschheit verkaufen, der ebenso den Fortschritt der Intelligenz einläutete.

Bis heute gehen wir von einer kontinuierlichen Fortschrittsgeschichte der Menschheit aus. Sie begann jedoch mit der kognitiven Revolution vor der Sesshaftwerdung des Menschen, wie der israelische Universalhistoriker Harari schreibt (Eine kurze Geschichte der Menschheit, 2015).

Der landwirtschaftlichen Revolution folgte dann die große Vereinigungen der Menschen durch Religionen, Ideologien und anderen Ideen, die dann schließlich in die wissenschaftlich-technologisch-industrielle Revolution der Gegenwart mündete und der Fähigkeit unser aller Existenzen mit einem Schlag zu vernichten oder durch eine verzehrende Art des Ressourcengebrauchs schleichend zu gefährden. (Schlagwörter wie Industrie 4.0 verkünden gerade die vierte industrielle Revolution.)

Was kann uns der Fund der Tempelanlage in Göbekli Tepe lehren? Welche Schlüsse können wir daraus ziehen?

Während einflussreiche Wissenschaftler(innen) uns lange weiß machen wollte, dass die menschliche Intelligenz im Laufe der Evolution stetig zunahm und schließlich die Geheimnisse der Natur lüftete, und wir lernten Ziegen zu züchten und Getreide anzubauen, müssen wir heute davon ausgehen, dass die Zeit der Wildbeuter vermutlich viel schöner war und ihre Sinne (Sinnlichkeit!) – auch ihr Gemeinsinn – und ihre Intelligenz hoch entwickelt waren.

Wir wissen nicht genau warum, aber wir entschieden uns für die Sesshaftigkeit und somit für weniger Freizeit, wir nahmen eintönige Nahrung in Kauf und Hungersnöte, Klassenunterschiede, viele Krankheiten und Kriege, wir bildeten große Gesellschaften und bauten Mega-Citys und sehen uns heute mit Problemen konfrontiert, die wir nur weltweit lösen können.

Aber Göbekli Tepe macht uns klar, dass wir bis heute noch nicht wirklich erkannt haben, welche Eigenschaft und welche praktischen Fähigkeiten dieser rasanten Entwicklung immer schon zugrunde lagen: die Sozialität des Menschen. Die besondere Eigenart des Homo sapiens – ein sich untereinander verständigendes Tier zu sein, dass sich sogar sehr gerne abstimmt, bevor er handelt.

Göbekli Tepe deutet klar darauf hin, dass die soziale Kooperation schon immer zu unserer Natur gehört und dass unser Selbstbild eine Rolle dabei spielt, in welche Richtung wir unsere Gesellschaft weiterentwickeln werden.

Dass unsere Gesellschaft wandlungsfähig ist, hat mein Hochgeschwindigkeitsflug durch die Geschichte der Menschheit gezeigt. Die entscheidenden Fragen sind meiner Meinung nach:

- Welche Ideen und welche Überzeugungen sind einer sozial und ökologisch nachhaltigen Entwicklung der Gesellschaft förderlich und wie kommen sie zustande?
- Was behindert die Entstehung solche Ideen und Überzeugungen und wie können diese gefördert werden?
- In welchem Verhältnis stehen diese Vorstellungen zu unserem eigenen Selbstverständnis und passt dieses Selbstverständnis zu unserer eigenen Natur?
- Wie können wir den weltweiten kreativen Dialog zur Hervorbringung neuer Ideen und ein gemeinsam geteiltes Selbstverständnis fördern?

Rollen wir diese Fragen von hinten auf. Das Selbstbild des Menschen muss uns interessieren. Denn, wenn wir davon ausgehen, dass uns Ideen und Überzeugungen antreiben, dann verhalten wir uns selbst eben so, wie wir über uns denken!

Genauer gesagt: Was für uns selbst als möglicherweise erreichbar annehmen, dessen Erreichbarkeit können wir auch klären. Doch alles, was wir für uns von vornherein als unmöglich ausschließen, dessen Möglichkeit verhindert schon unser Selbstverständnis.

Das Nachdenken über uns selbst hat eine entscheidende Fähigkeit des Menschen entscheidend gestärkt: die Einbildungs- und Vorstellungskraft. Diese Neuerung möchte ich als eine der ersten und wichtigsten sozialen Innovationen bezeichnen, weil das Nachdenken über uns selbst nur als ein sozialer Prozess vorstellbar ist.

Ich spekuliere jetzt über eine entscheidende soziale Innovation: Der Mensch erkannte sich selbst durch das Erblicken eines Anderen. Leicht war durch Seh- und Tastsinn festzustellen, dass er mit diesem Anderen viel mehr gemein hat als mit einem Vogel oder einem Löwe. Und der Mensch entwickelte ein erstes Bild von sich im Blick (*Angesicht!*) des Anderen durch einen wechselseitigen Prozess.

Und ich spekuliere weiter: Dieses dialektische Spiel (Sein oder Nichtsein!) – so meine Behauptung - spielten die Frühmenschen sogar so weit, bis eine entscheidende Innovation entstand: die Vorstellung eines Wesens, das es gar nicht gibt, den **Löwenmenschen**¹. - **Bild**

Ich nenne es ganz bewusst Innovation, weil ich Innovation als Weiterentwicklung von etwas Bekanntem verstehe. Indem z.B. zwei bekannte Dinge kombiniert werden und dadurch etwas Neues entsteht (Pape, 1994).

Der Löwenmensch war eine Kreatur, die die Menschen selbst nicht waren. Es enthielt aber noch viel vom Menschen. Halb Mensch, halb Löwe und ist somit vielleicht die erste Gottheit, die wir uns vorstellten.

Durch die künstliche Schaffung von etwas, was wir selbst nicht waren, wussten wir gleichzeitig immer besser, wer wir selbst waren und was wir konnten oder eben nicht konnten.

So erschufen wir gleichzeitig Götter und uns selbst. Und indem wir uns etwas vorstellten, was es nicht gab erschufen wir das Abstrakte, die Phantasie und die geistige Kreativität.

Die Fähigkeit, die den Menschen heute noch von allen Tieren unterscheidet: wir können uns etwas vorstellen was es nicht gibt; und mehr noch, wir handeln auch danach. (So haben wir Tempel erbaut und so sprengen sich manche in die Luft, weil sie sich vorstellen, dass danach 72 Jungfrauen auf sie warten. Wir haben uns aber auch Rechtsstaat, Demokratie und Sozialstaat vorgestellt und erschaffen.)

Jahrtausende lang konnten wir mit einem an Götter orientiertem Selbstbild ganz bequem leben. Der Glaube an Gott als unseren Schöpfer verlieh uns Sinn und den Auftrag, uns die Erde Untertan zu machen, wie im Christentum der Fall, war eine interessante Aufgabe, der wir gerne nachkamen.

Im Christentum sind wir gar nach dem Ebenbild Gottes erschaffen, was uns vermutlich besonders stolz machte. Doch dann kam Darwin. Er löschte Gott aus unserem täglichen Spiegelbild und setzte einen Affen an seiner statt.

Hier kann man von einer radikalen wissenschaftlichen (technisch: disruptiven) Innovation sprechen, die uns erschütterte und sehr verunsicherte. Ein neues Selbstbild wurde uns aufgezwungen, was mit einem Sinnverlust einherging für den dringend ein Ersatz gefunden

¹ Der **Löwenmensch** vom Hohlenstein-Stadel im Lonetal ist eine altsteinzeitliche Skulptur aus Mammut-Elfenbein, die einen menschlichen Körper mit dem Kopf und den Gliedmaßen eines Höhlenlöwen darstellt. Die Skulptur stammt aus der jungpaläolithischen Kultur des Aurignacien und gehört mit einem Alter etwa 35.000–40.000 Jahre zu den ältesten Kleinkunstwerken der Menschheit. (Quelle: wikipedia am 12.2.2016)

werden musste, weil wir regelrecht haltlos wurden. Neuorientierung war notwendig geworden aber *Changemanagement-Seminare* waren noch nicht erfunden! Doch die winkten schon aus der Ferne...

Denn just in dieser Phase der Neuorientierung des Menschen zwischen Sinnentzug und Sinnbewahrung entwickelte die Ökonomie ihr Selbstbewusstsein!

Nicht erst mit dem zu Recht gescholtenen Neoliberalismus wird uns ein „selbstisches“, egoistisches, homo-ökonomistisches Selbstbild suggeriert. Nein, der zweite Sündenfall, der uns nun das Paradies auf Erden vollends verschloss, war die Reduktion des Menschlichen auf das Ökonomische, die mit der unglücklichen Liaison von Ökonomie und dem Darwinismus begann.

Das 19. Jahrhundert war das so genannte ökonomische Jahrhundert. Und die Vorherrschaft ökonomischer Diskurse ging an Darwin und seinen Interpreten nicht spurlos vorbei. So flossen die ökonomischen Prinzipien des Marktes, des Kampfes und der Konkurrenz in die Ausarbeitung der darwinistischen Lehre ein.

Bild -Darwins 1859 veröffentlichte bahnbrechendes Werk über die Evolution der Tiere und Pflanzen hieß: „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe ums Dasein²“.

Bild -Der amerik. Philosoph Charles Sanders Peirce (1839-1914) schrieb dazu 1892:

"Die Entstehung der Arten von Darwin dehnt die politisch-ökonomischen Ansichten über den Fortschritt auf das ganze Reich des tierischen und pflanzlichen Lebens aus. [...] bei Tieren wird der bloße, mechanische Individualismus weitgehend als eine Kraft verstärkt, die durch die unbarmherzige Habsucht des Tieres das Gute befördert. Wie Darwin auf der Titelseite sagt, es ist der Kampf ums Dasein; und er hätte als sein Motto hinzufügen sollen: Jeder einzelne für sich selbst, und den letzten hol' der Teufel! In der Bergpredigt hat Jesus eine andere Ansicht vertreten."

An der Abstammungslehre mit dem gemeinsamen Entwicklungsstammbaum aller Lebewesen besteht kein Zweifel (Bauer, 2006). Aber Peirce hat als Zeitgenosse Darwins sehr früh erkannt, was da falsch läuft. Und wie Joachim Bauer in seinem Buch „Prinzip Menschlichkeit – Warum wir von Natur aus kooperieren“ 2006 eindrücklich zeigt und argumentiert, wurde und wird bis heute über die so genannte Soziobiologie dieses auf Krieg, Kampf und Konkurrenz basierte Bild vom Leben auf den Menschen übertragen (z.B. Dawkin: Das egoistische Gen). Was wir in den Medien und Börsennachrichten täglich wahrnehmen, scheint dieses Menschenbild immer wieder auf's Neue zu bestätigen.

Dass unser Handeln eine Folge unseres Selbstbildes sein kann, habe ich nun zu zeigen versucht. Und nach allem, was ich bisher über den Menschen gelernt habe, schleicht sich mir der Verdacht ein, dass der Mensch viel mehr ist, als das, auf was ihn der ökonomische, der darwinistische und der neoliberale Zeitgeist reduzieren will. Ich plädiere für ein Selbstbild vom Menschen, das seiner Natur nahe kommen sollte.

² Im Original: *On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life*

2. Der Mensch wird zum Menschen in mitmenschlicher Begegnung

Einander, Miteinander, Füreinander und Voneinander sind uralte Begriffe, die auf das soziale Wesen des Menschen verweisen. Meiner Meinung nach steht jedoch ein dieser Sprachpraxis gerecht werdendes, modernes Verständnis der Sozialität des Menschen bis heute aus.

Da Begriffe und die Sprachpraxis unser Denken und Handeln bestimmen – der österreichische Philosoph Ludwig Wittgenstein z.B. sagte, dass die Grenzen unserer Sprache die Grenzen unserer Welt markieren – so verwundert es nicht, dass der Sozialität des Menschen gerecht werdende Gemeinwesenmodelle in unserer Welt noch unterentwickelt sind.

Der Begriff „sozial“ wird heute fast nur noch im sozialversicherungstechnischen Sinne verwendet. Das Soziale sei also nur das, was die Sozialversicherung betrifft: die Arbeitslosen-, Kranken-, und Rentenversicherung.

Ein Sozialstaat – um zunächst bei diesem Begriff zu bleiben - ist viel mehr als Sozialversicherung: Es gehört Meinungsfreiheit ebenso dazu wie Respekt, Anerkennung und Schutz von Minderheiten. Es gehören gute Bildung und anständige Arbeit ebenso dazu wie umfassende demokratische Beteiligungsmöglichkeiten. Es gehört freie Presse ebenso dazu wie kulturelle Entwicklung und freie Wissenschaft.

Diese Vielfalt des sozialen Gemeinwesens und ihre unendlich reiche Entstehungsgeschichte verweisen auf vielfältige gemeinsame und gelingende Aktivität und somit auf die anthropologische Tiefe des Begriffes „sozial“: Die Sozialität ist eine zentrale Eigenschaft des Menschen. (zoon politikon → gesellig/sozial und deshalb politisch!)

Wir reden von „sozialem Verhalten“ oder von „sozialen Menschen“ und ja, es gibt die Soziologie, aber die Sozialität des Menschen als gelebte (und deshalb konstituierende) Eigenschaft ist erst in Anfängen ausformuliert (z. B. Pape 2013, Marten 1988, 1993)³.

Das verblüfft umso mehr, weil wir täglich erfahren, dass wir immer in sozialen Bezügen leben, in sie eingebunden sind und nie als Monade existieren. Freilich treffen wir auf „unsoziales Verhalten“ oder auf Vereinzelung, aber selbst Eremiten brauchen die Gesellschaft für ihre Identitätsbewahrung und haben meist einen selbstgewählten inneren Gesprächspartner (Wilson im Film Cast away mit Tom Hanks).

Diese Blindheit für die alltägliche Sozialität ist nicht ungewöhnlich. Wittgenstein schrieb: „Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen. Man kann es nicht bemerken, weil man es immer vor Augen hat.“ (Wittgenstein 2003, S. 129) Ich möchte deshalb im Folgenden genauer herausarbeiten, warum es den Menschen nur im Plural gibt und wie sich dieses Menschenwesen tagtäglich zu erkennen gibt.

Bild - Die erste Erfahrung, die Menschen machen, wenn sie auf die Welt kommen, ist, dass sie nicht alleine sind. Die Mutter nimmt das Neugeborene in den Arm, küsst es und macht damit klar: ich weiß, die Welt ist dir noch unvertraut und unangenehm, aber es ist schön, dass du da bist und wir helfen dir da durch, ganz egal, was noch alles kommt, du brauchst keine Angst zu haben, weil du nie alleine sein wirst.

³ In jüngster Zeit mehrt sich erfreulicherweise innerhalb unterschiedlicher Disziplinen das Interesse an dieser Fragestellung. Bspw.: SIEFERT 2010, WILSON 2013, FUCHS 2013, PRINZ 2013.

Diese „pädagogische Ur-Szene“ (wie ich sie als Pädagoge nennen möchte) ist eine entscheidende Grundlage für komplexe Beziehungen und soziale Interaktionen in der Erwachsenenwelt.

Ein Kind wird geboren mit dem Bedürfnis nach einem anderen und der Neigung, Kontakt aufzunehmen (Todorov 1998, S. 77). Der Mensch ist ein soziales Wesen oder nach Rousseau dazu „geschaffen, gesellig zu werden“ (ebd.). Natürlich kann das Neugeborene nicht überleben, wenn es nicht von einem anderen ernährt wird, von der Mutter gestillt wird, aber diese biologische Abhängigkeit hat oft die soziale Abhängigkeit verdeckt (ebd.).

Heute weiß man, dass der erste Abstand auf den sich der Blick des Kindes einstellt, nicht zwei Zentimeter sind, wo sich die Brust der Mutter befindet an der es saugen will, sondern 20 Zentimeter, wo sich das Gesicht seiner Mutter befindet (ebd. 78).

In Experimenten mit Affensäuglingen hat Harlow (1957) festgestellt, dass die kleinen Äffchen eine Puppe, die sich anfühlte wie ihre Mutter, einer Puppe vorzogen, die sie zwar säugte, an die sie sich aber nicht kuscheln konnten. Kinder haben darüber hinaus noch viel mehr das Bedürfnis, auch gewiegt, liebevoll angesprochen und gestreichelt zu werden (Todorov, ebd.). In den ersten zwei Lebensjahren werden die Grundlagen – ausschließlich durch soziale Interaktion – angelegt und verfestigt. Sie zeigen sich in der späteren Entwicklung des Kindes als Fähigkeiten und Motivationen zur menschlichen Kooperation.

Wir Menschen als Natur- und zugleich Kulturwesen sind der beste Beweis dafür, dass wir zur Kooperation in Gemeinschaft mit anderen bestimmt sind. Kooperation ist Voraussetzung für jede Kultur.

Bild - So argumentiert der Anthropologe und Verhaltensforscher Michael Tomasello (2010, S. 11f): Artefakte und soziale Institutionen – die Arbeits- und Lebenswelt, die uns tagtäglich umgibt und uns Halt, Orientierung und Sicherheit vermittelt – wären ohne die Fähigkeit, sich in den anderen hineinzusetzen und die Motivation der Menschen zur Kooperation überhaupt nicht möglich.

Tomasello (2009) weist anhand des Verstehens von Blicken und Gesten nach, dass Kooperation für menschliche Kultur grundlegend ist: Dass z. B. ein anderer Mensch mit dem ausgestreckten Finger unsere Aufmerksamkeit auf etwas lenken – und nicht etwa seinen Finger zur Besichtigung präsentieren will – setzt voraus, dass wir uns automatisch in das, was dieser andere Mensch will, hineinversetzen können. Dass darauf die kulturelle Entwicklung beruht, zeigt sich darin, dass die meisten Tiere diese Geste nicht verstehen. Sie werden nur interessiert unseren Finger beschnüffeln oder beäugen.

In neueren Studien hat Michael Tomasello (2010) besonders die qualitativen Aspekte menschlicher Kooperation herausgearbeitet, die in der Praxis das kooperative Verfolgen von Absichten und Zielen ermöglichen.

Sie zeigen sich in den speziell **menschlichen und sozialen Verhaltensweisen des Helfens, des Informierens, des Teilens von Sachen und Zeit, des Zuhörens, der gegenseitigen Aufmerksamkeit (Respekt!) und die geteilte Intentionalität** (ebd., S. 19ff).

Und natürlich – so wollen wir Tomasello ergänzen – gehören auch die Sorge um andere, das Brauchen der Gegenwart anderer Menschen, das Befreunden und Befeinden zu den sozialen Verhaltensweisen. Aber lebenssteiliger Austausch, der einem echten Dialog zugrundeliegt, öffnet Menschen nicht nur füreinander, sondern auch für die verschiedensten Zugänge zu Gegenständen, Ereignissen, und Lebensformen.

Dies sind Beschreibungen menschlichen Miteinanders, die wir alltäglich mehr oder weniger bewusst erleben, die wir in der Kindheit erlernen und die im Erwachsenenalter so fest zu unserem „Eingemachten“ gehören, dass wir sie gar nicht mehr wahrnehmen, so wie Ludwig Wittgenstein das beschrieb.

Leicht kann demnach übersehen werden, welches kreatives Potential für gesellschaftliche Veränderung in den eben beschriebenen sozialen Aspekten der Kooperation liegt und welche soziale Innovationskraft darin angelegt ist.

Damit komme ich zum dritten und letzten Teil meines Vortrages. Ich will nun versuchen, diese Neubetrachtung des menschlichen Selbstbildes auf aktuelle Problemlagen zu beziehen und zeigen, wie sie soziale und nachhaltige technologische Innovation befördern können.

3. Die Entwicklung von sozialen und technologischen Innovation durch humane Kooperation

Wir halten zunächst fest: Die Geschichte der Menschheit ist eine einzigartige Erfolgsgeschichte der Kooperation, in der sich der Mensch zugleich als Naturwesen und Kulturwesen entwickelte. Die gelingenden zwischenmenschlichen Begegnungen überwiegen weit mehr als die Begegnungen die misslingen. Wir sind nicht nur besonders intelligent und kooperativ, sondern in jeder lebensvollen Auseinandersetzung kann Gutes entstehen. Voraussetzung dafür ist, dass wir uns auf einen Anderen wirklich einlassen, indem ich ihre oder seine Probleme, Ängste und Interessen wahrnehme. (Kairos des Guten; Marten).

Ich fasse nochmal die aus meiner Sicht wichtigsten menschlichen Eigenschaften zusammen, die wir jederzeit gelingend einsetzen können, wenn es darum geht Probleme zu bewältigen, Transformationsprozesse zu gestalten oder kurz gesagt, die Welt zu retten. – **Bild**

- Wir können uns Dinge vorstellen die es (noch) gar nicht gibt (eine konkret bessere Welt)
- Wir können unsere Aufmerksamkeit auf ein gemeinsames Ziel richten
- Wir können gemeinsame Absichten entwickeln und verfolgen
- Wir können uns in Andere hineinversetzen
- Wir können und wollen helfen, teilen und informieren
- Wir lernen voneinander, füreinander und auch durch Konflikte miteinander
- Wir können uns mit anderen von Ängsten befreien und Vertrauen entwickeln
- Wir können gemeinsam denken, fühlen und handeln und deshalb gemeinsam leiden, trauern, miteinander lachen und uns gemeinsam über etwas freuen

Wenn wir diese grundlegende menschliche Eigenschaft nicht beachten und sie nicht produktiv bei der Bewältigung von Problemen einsetzen, dann handeln wir unsozial – und zwar in dem Sinne, dass wir unsere eigenen sozialen Bedürfnisse missachten und leugnen. Wir können noch so viele strukturelle Hemmnisse für Innovationen beseitigen, aber wenn wir nicht berücksichtigen, dass Innovation ein sozialer Prozess ist, dann werden die Ergebnisse von Innovationen sozial nicht nachhaltig sein, weil sie schon in der Entstehung die Sozialität der Menschen - als Grundbedingung gemeinsamer Kreativität - missachtet.

Ich will nicht verhehlen, dass es auch grundsätzliche Probleme der menschlichen Kooperation gibt. Ein starkes „Wir-Gefühl“ einer bestimmten kooperierenden Gruppe führt nur zu leicht auch zur Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen.

Und Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft impliziert immer auch Abgrenzung und Ausgrenzung. Und zwischen den beiden Polen: *Zugehörigkeit und Ausgrenzung* oder einfacher: *drinnen und draußen* scheinen heute die meisten Konfliktlinien zu verlaufen. Dadurch wird der immer noch tobende Konflikt zwischen *Oben und Unten* immer mehr verdeckt.

Aber lebenssteilige Auseinandersetzung mit Anderen ist meistens nur dann wirklich, wenn sie vor Anstrengung, auch Leid und harten Konflikten nicht zurückscheut, wenn dies den Anderen wirklich einbezieht und dadurch wiederholte Lebensteilung ermöglicht. Als Gewerkschafter weiß ich sehr gut, dass gerade dadurch Respekt, Verantwortung und Vertrauen resultieren kann. (Beispiele)

Betrachten wir die aktuellen Probleme wie Migration, Klimawandel und Digitalisierung der Gesellschaft aus dieser längerfristigen humanen Perspektive, so kann uns das einiges an Angst nehmen und Vertrauen bilden.

Ich möchte zum Schluss auf der Grundlage eines sozialen und kooperativen Menschenbildes einige Vorschläge machen, die helfen können einen positiven Umgang mit den aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen zu entwickeln.

Genauso, wie wir unser eigenes Selbstbild immer wieder überprüfen sollten, müssen wir auch die Theorie und Praxis des Wirtschaftens kritisieren. Das Wirtschaftshandeln ist nicht mit Kapitalismus gleichzusetzen. Schließlich sorgen wir schon seit über eine Million Jahren gemeinschaftlich für uns. Wir können deshalb unsere derzeitige Wirtschaftspraxis auf einer humanen Basis neubegründen, weil wir darin viel Erfahrung haben.

Dabei sollen die erwähnten menschlichen Eigenschaften besondere Beachtung und besondere Berücksichtigung finden, weil sie ideologiefrei sind und zur täglichen gelingenden Praxis der Menschen gehören. An diese geteilten Erfahrungen können wir sofort und gut anknüpfen. Die Frage der Zwecksetzung des Wirtschaftshandelns spielt dabei natürlich eine große Rolle und muss deshalb am Ausgangspunkt eines gemeinsamen transnationalen Dialoges stehen. Das bedeutet beispielsweise, dass in der Schule die Wirtschaftsgeschichte als Menschheitsgeschichte behandelt werden sollte. Das macht sie für alle interessant und nicht nur für die Mächtigen, die sie sehr reduziert erzählen (vgl. Nussbaum 2012).

Wirtschaftshandeln heißt Begegnung und vielfältige zwischenmenschliche Interaktion. Beste Voraussetzungen also für menschliche Neuerungen und gute Ideen.

Wenn wir mit diesem Ansatz der Flüchtlingskrise begegnen, so sollten wir Migrationsbewegungen nicht als Folge gescheiterter Wirtschaftssysteme ansehen. (Die unsägliche Debatte über *Wirtschaftsflüchtlinge* schürt doch nur Neid!)

Das Nichtgelingen menschlich sinnhafter Interaktion ist oft der Grund für das Aufsuchen von anderen (noch fremden) Mitmenschen mit denen gemeinsame neue Sinnstiftung erlebbar werden kann. Diese Möglichkeit muss allen Menschen offenstehen, sonst können sie ihr Menschsein nicht entwickeln und leben.

Die heutige Situation in Syrien oder in Afghanistan ist nicht das Scheitern eines wirtschaftlichen Systems, sondern die Unterdrückung von Freiheit, die dieses Ausleben der positiven Eigenschaften des Menschen, wie das gegenseitige Helfen, Teilen und Informieren verhindert und somit die Menschen in ihren Entfaltungsmöglichkeiten unterdrückt. Diese Perspektive hilft dabei, die negativen Gefühle wie Angst vor Veränderung, Angst vor Fremden, Neid und Verlustängste produktiv zu überwinden, weil wir ermessen können, wie sich die Unterdrückung der eigenen positiven Lebensäußerungen anfühlen muss.

Die angesprochenen Probleme sind überwindbar, und wir dürfen uns ruhig und gelassen große Projekte zutrauen, weil wir sie gemeinsam lösen wollen und können – sonst wäre die Tempelanlage Göbekli Tepe nie erbaut worden und vieles andere auch nicht. Wir müssen die Menschen nur einbeziehen und beteiligen, fragen und zuhören und wenn erforderlich auch streiten. (Die Arbeiterbewegung hat gezeigt, dass man erfolgreich für etwas streiten kann!)

Wie wäre es zum Beispiel mit einer ökologisch nachhaltigen Re-Industrialisierung Europas.

Die letzte Finanzkrise hat gezeigt, dass nur eine starke Industrie Werte schafft, die eine Volkswirtschaft stützen und den Wohlfahrtsstaat ausbauen helfen. Wir haben heute die Möglichkeit diese grüne Re-Industrialisierung gemeinsam zu planen und umzusetzen: Wir haben das Wissen und die Technologie (Cradle2Cradle). Wir müssen den Menschen nur weitgehend ermöglichen, sich dabei helfend, teilend und gegenseitig informierend aufeinander einzulassen.

Flüchtlinge könnten dabei ebenso teilhaben wie Arbeitslose, prekär Beschäftigte und die verunsicherte Mittelschicht. Ein humanitäres Projekt ist immer besser als ein humanitärer Appell.

Nur durch die Praxis können wir gemeinsame Erfahrungen teilen, die uns zusammenführen. Wenn das vermeintliche Glück der einen auch anderen einen Nutzen verschafft, entsteht gemeinsamer Sinn.

Gemeinsinn entsteht durch solidarische Teilhabe am Gemeinwesen. Deshalb sind all unsere menschlichen Eigenschaften gefragt, wenn es um den Erhalt und Ausbau eines sozialen und humanen Gemeinwesens geht. In Europa und darüber hinaus.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

Literatur

BAUER, JOACHIM (2006): Prinzip Menschlichkeit - Warum wir von Natur aus kooperieren, Hoffmann und Campe, Hamburg

FUCHS, THOMAS (2013): Das Gehirn – ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption, Kohlhammer Verlag, Stuttgart

HARARI, YUVAL NOAH (2015): Eine kurze Geschichte der Menschheit, Pantheon, München

KEHRBAUM, TOM, (2014), Hier bin ich Mensch, hier darf ich´s sein! - Ehrenamt als Gemeinwesen-arbeit ist Arbeit mit, für und am Menschen, in: Zeitschrift für Sozialmanagement, Ausgabe 2/2014, Bertuch Verlag, Weimar

KEHRBAUM, TOM, (2014): Europa aus der Krise bilden! Grundlagen und Perspektiven notwendiger Weiterentwicklung „europäischen Lernens“; in: Kehrbaum / Negt / Ostolski / Zeuner 2014, Stimmen für Europa, Ein Buch in sieben Sprachen, Steidl Verlag, Göttingen

MARTEN, Rainer. (1988): Der menschliche Mensch – Abschied vom utopischen Denken, Schöningh, Paderborn.

NEGT, Oskar. (2010): Der politische Mensch – Demokratie als Lebensform. Göttingen: Steidl

- NEGT OSKAR, ADAM OSTOLSKI, TOM KEHRBAUM, CHRISTINE ZEUNER, (2015), Stimmen für Europa, Ein Buch in sieben Sprachen, Steidl Verlag, Göttingen
- NUSSBAUM, MARTHA C. (2012): Nicht für den Profit! – Warum Demokratie Bildung braucht, Überlingen: Tibia Press
- PAPE, HELMUT (1994): Kreativität und Logik – Charles Sanders Peirce und das philosophische Problem des Neuen, Suhrkamp, Frankfurt am Main
- PAPE, HELMUT (2013): Respekt, Anerkennung, Lebensteilung: Moralische und zwischenmenschliche Bedingungen von Lern- und Bildungsprozessen, Hans Böckler Stiftung, Arbeitspapier 272, Download: http://www.boeckler.de/pdf/p_arbp_272.pdf
- PEIRCE, C.S. (1991): Evolutionäre Liebe, in: Naturordnung und Zeichenprozeß, Schriften über Semiotik und Naturphilosophie, Suhrkamp, Frankfurt am Main
- SIEFERT, W. (2010): Wir – Und was uns zu Menschen macht, Campus Verlag, Frankfurt/New York
- SOWA, HUBERT (2015), Gemeinsames Vorstellen, Theorie und Didaktik der kooperativen Vorstellungsbildung (noch nicht erschienen)
- TODOROV, T. (1998): Abenteuer des Zusammenlebens. Versuch einer allgemeinen Anthropologie, Fischer Verlag, Frankfurt am Main
- TOMASELLO, M. (2009): Die Ursprünge menschlicher Kommunikation, Suhrkamp, Frankfurt am Main
- TOMASELLO, M. (2010): Warum wir kooperieren, Suhrkamp, Frankfurt am Main
- TOMASELLO, M. (2014): Eine Naturgeschichte des menschlichen Denkens, Suhrkamp, Frankfurt am Main
- WILSON, E. O.(2013): Die soziale Eroberung der Erde – Eine biologische Geschichte der Menschen, C. H. Beck Verlag, München
- WITTGENSTEIN, L. (2003): Philosophische Untersuchungen, Suhrkamp, Frankfurt/Main